

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juli 2020 –

Luft, Ines: Eduard Winter zwischen Gott, Kirche und Karriere. Vom böhmischen katholischen Jugendbundführer zum DDR-Historiker. – Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2016. 602 S., geb. € 55,00 ISBN: 978-3-86583-258-0

Bis heute geht von Eduard Winter (1896–1982) und seinem Werk eine beinahe ungebrochene Faszination aus. Bahnbrechend wirkten nicht nur seine Neubewertung des Josephinismus als Reformkatholizismus, seine Forschungen zu Bernhard Bolzano (1781–1848) sowie zur Religions- und Geistesgeschichte Osteuropas. Auch seine von vielen als charismatisch empfundene Persönlichkeit und seine Karriere in ganz unterschiedlichen Regimen, als sudetendeutscher Jugendführer und Kirchenhistoriker, als Reichsprofessor im Protektorat Böhmen-Mähren, als Universitätsrektor und einflussreicher Historiker in der DDR wirken nach. Obwohl oder gerade weil Winter die eigene Biographie immer wieder selbst deutete, war die historische Aufarbeitung seines Lebens-, Denk- und Karrierewegs ein Desiderat. In ihrer an der Bamberger Theol. Fak. bereits 2006 eingereichten Diss.schrift, die nunmehr überarbeitet vorliegt, ist Ines Luft dem nachgegangen. Sie stützt sich dabei v. a. auf Winters Nachlass in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und auf das Salzburger Bolzano-Winter-Archiv, dazu auf den Nachlass von Winters Schüler Kurt A. Huber (1912–2005), der selbst eine Winterbiographie verfassen wollte und so ein umfassendes Dossier angelegt hat. So sind es ganz besonders Schriftstücke aus der Hand Winters selbst, die nicht nur seine Selbststilisierungen nachvollziehbar machen, sondern auch helfen sollen zu erklären, wie Winter in ganz unterschiedlichen Systemen Karriere machen sollte und welche Konstanten in allem Wandel hier ausschlaggebend waren (3–6).

Der 1896 im nordböhmischen Grottau geborene Winter entschied sich nach Exerzitien im Prager Emmaus-Kloster – für die Armee wurde er vorher aufgrund schwächerer Gesundheit abgelehnt – zum Theologiestudium und erreichte, als Alumne im eben eröffneten, internationalen Canisianum an der Innsbrucker Jesuiten-Fakultät studieren zu dürfen, wo der nicht nur von Winter hochangesehene Michael Hofmann SJ (1860–1946) als Regens wirkte. 1919 wurde Winter zum Priester geweiht. 1920 gründete er mit Alfred Grimm den Bildungs- und Wanderbund Staffelstein, dessen charismatisch-geistiger Kopf Winter war und der in den 1920er-Jahren eine Erneuerung des (sudetendeutschen) Volks durch Religion, Gemeinschaft, Bildung und Erziehung zur Selbstlosigkeit zum Ziel hatte. Ab etwa 1930 trat das Ziel der religiösen Verinnerlichung zugunsten einer Stärkung des „deutschen Volks“ gegen Materialismus und Selbstsucht stärker in den Hintergrund, auch wenn Winter noch immer das Ideal des friedlichen Zusammenlebens zwischen Deutschen und Tschechen als zweier „hochbegabter Völker“ propagierte, eines friedlichen Wettstreits der Völker, die ihre Eigenheit bewahren und auch in kirchlicher Hinsicht einbringen sollten. Böhmen war für ihn das

Begegnungsland von Ost und West, was sich auch noch in seinem Werk *Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum* ausdrückte. In den 1920er-Jahren machte Winter an der Theol. Fak. in Prag eine wissenschaftliche Karriere mit Promotion und Habilitation und der ursprünglichen *Venia legendi* für Soziologie und soziale Fürsorge. Eine Gegnerschaft verband ihn mit dem angesehenen Moraltheologen Karl Hilgenreiner (1867–1948), dem Winters Ehrgeiz missfiel, der aber v. a. für die Christsozialen parteipolitisch tätig war, was Winter kategorisch ablehnte. Durch den Tod August Naegeles (1869–1932) wurde für ihn schließlich der Weg auf die Kirchengeschichtspr Professur frei, nachdem er sich vorher noch versuchte, für einen zu schaffenden Lehrstuhl für christliche Philosophie zu qualifizieren.

Schon bei der Berufung zögerte Kardinal Karle Kašpar (1870–1941), ihm die kirchliche Zustimmung zu erteilen. Im Laufe der 1930er-Jahre entfremdeten sich beide immer mehr. Winter hatte über Ferdinand Kindermann inzwischen auch eine philosophische Habil.schrift eingereicht und die *Venia legendi* für christliche Philosophie an der Phil. Fak. erhalten. Seit 1938, den Staffelstein hatte er eigenmächtig aufgelöst, um einer endgültigen Eingliederung in Henleins Turnerverband zu entgehen, arbeitete er an einer Versetzung in die Phil. Fak., was zunächst durch antiklerikale Stimmen, etwa im NS-Dozentenbund, unterlaufen wurde. Es folgten 1940 die Aufgabe der theologischen Professur, die Geburt eines Sohnes und Anfang 1941 die Heirat mit Maria Kögl aus Maurach am Achensee. Während der Erzbischof ihm Verrat vorwarf, rechtfertigte Winter sein Verhalten mit dem machtpolitischen Klerikalismus der Amtskirche, der eine Missachtung des Volkstums darstelle. Im September 1941 erreichte Winter sein Ziel einer Reichspr Professur an der Phil. Fak., indem er den Machthabern, namentlich der reich ausgestatteten Reinhard-Heydrich-Stiftung, deren Institut für osteuropäische Geistesgeschichte er leitete, seine Kenntnisse anbot. So wurde ihm bis 1945 eine rege Vortrags-, Reise- und Publikationstätigkeit, 1943 etwa sein Josephinismus-Buch, möglich. In seinen Dossiers stellte er die orthodoxen Kirchen als Schlüssel zur Seele der unterworfenen Völker dar, die gegen Bolschewismus und römischen Katholizismus standen. Trotz Parteimitgliedschaft war er zwar kein Nationalsozialist, wusste aber für sich selbst innerhalb des NS-Staates bis zum Schluss Positionen und Freiräume zu sichern, wobei er sich in Vorträgen nicht nur terminologisch den Machthabern anpasste.

1945 blieb Winter zunächst bei Haus und Bibliothek in Liboch, wobei seine Russischkenntnisse ihm halfen, Kontakte zu den neuen Machthabern aufzubauen. So bekam er auch eine Art Persilschein, der ihm im Sommer die Ausreise nach Österreich ermöglichte. Sein Plan, an der Wiener Univ. Fuß zu fassen, scheiterte an Angriffen und Gegnerschaften wohl aus dem klerikalen Lager, die ihm seine Rolle in Prag 1941–1945 vorwarfen. Er erhielt aber die österreichische Staatsbürgerschaft und das Angebot einer Professur in Halle in der SBZ. Auch dort war jetzt seine Osteuropakompetenz im Neuaufbau der Hochschullandschaft gefragt, und so wurde er dort 1947 Prof. für Osteuropageschichte und 1948–1951 als Nachfolger für Otto Eißfeldt sogar Rektor. Bolzano als Ethiker und Humanist und geistig-immunisierender Gegenpol zum Nationalsozialismus war ihm nun die Brücke zum Sozialismus; die DDR profitierte von Winters Renommee und Kenntnissen, er konnte sich in derselben als Forscher etablieren. So profitierte man wechselseitig voneinander, wobei Winter schon aus Sorge, seine Rolle während der NS-Zeit könne sich gegen ihn wenden, stromlinienförmig agieren musste. Es gelang ihm, eine Professur an der Berliner Univ. und die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften zu erzielen, dazu hatte er stets eine gute Forschungsinfrastruktur und die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen. In der atheistischen DDR als Wissenschaftler geachtet, aber auch misstrauisch bespitzelt, verbrachte er die Sommer in katholischer Umgebung im Tiroler Maurach, wo er 1976 auch mit seinen Schülern an einer Dankmesse zu seinem 80. Geburtstag

teilnahm, auch dies Symbol seiner inneren Gespaltenheit, da er sich bis zum Schluss als gläubig verstand und die *Nachfolge Christi* las. Ob hinter seiner DDR-Karriere sowjetische Protektion stand, ließ sich nicht weiter aufklären.

Das Verdienst der Arbeit besteht nicht nur in der Verarbeitung zahlreicher Quellen und Selbstdeutungen Winters, sondern auch in der Konstruktion einer stringenten Biographie. Hier sind es immer wiederkehrende Schlüsselannahmen, die die gesamte Arbeit durchziehen. Zum einen sei es die eigene Karriere gewesen, der Winter alles untergeordnet habe und für die er immer wieder Konstellationen und Möglichkeiten ausnutzte und den Schutzraum Mächtiger gesucht habe. Dann sei es ein starkes Bedürfnis der Anerkennung gewesen, vielleicht hervorgerufen durch eine defizitäre Mütterlichkeit seiner Mutter, das ihn nicht nur immer wieder dazu brachte, die Nähe katholischer Frauen zu suchen, die für ihn sorgten. Dieses Bedürfnis sei auch hinter seinem Leistungsethos und ungemeinen publizistischen Fleiß gestanden und habe schließlich auch zu einer Art antiklerikaler Neurose geführt, da er sich von der Amtskirche Zeit seines Lebens nicht geachtet und gewürdigt empfand, was er mit deren klerikal-kurialen Machtstreben als Wesen des römischen Katholizismus erklärte. Von hier aus lassen sich die großen Grundannahmen Winters erklären, etwa, dass die orthodoxen Kirchen viel eher dem Volksleben entsprechen als die römisch-lateinische; dass Rom immer auf Unterwerfung der Geister und nie auf echte Ökumene ziele; dass die wahren, idealen Christen von ihr verketzert würden. In den Biographien seiner Helden, v. a. Bolzanos, spiegelt er stets sich selbst. Dieser Erklärungsschlüssel macht nun ebenso die Stärke wie die Ambivalenz des Buchs aus. Denn einerseits ist es frappierend, wie stringent Winter in vielem durch diese Annahmen erklärt und eingeordnet werden kann; auf der anderen Seite drängt sich immer ein Reduktionismusverdacht auf. Wird das Muster a priori nicht einfach auf alles angewandt? Ist der hermeneutische Zirkel, in dem auch Winter in der Darstellung seiner verehrten katholischen Aufklärer stand, nicht auch bei ihm komplexer und wichtige Einsichten generierend gewesen? Müssten zur Erklärung eines Lebens und eines Werks neben der Selbsterhaltungs- und Karrierestrategie nicht sehr viel stärker auch die Diskurse wahrgenommen werden, in denen es stand und zu denen es sich positionierte? Doch sind dies weniger Kritikpunkte als eben Grenzen einer wichtigen und lesenswerten Studie.

Über den Autor:

Klaus Unterburger, Dr., Professor für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Fakultät für Katholischen Theologie der Universität Regensburg (Klaus.Unterburger@theologie.uni-regensburg.de)